

# Auf die Bindung kommt es an

**WISSENSCHAFT** Ist Krippenbetreuung schädlich für Kleinkinder? Was Forscher über Nutzen und Risiken wissen

Von Markus Fels

Die Schweden sind nicht zu beneiden. Jedes dritte Kind sei dort psychisch gestört, sagte die Soziologin Gabriele Kuby kürzlich in der Talkshow „Sabine Christiansen“. Schuld sei die flächendeckende Krippenbetreuung. „In Schweden ist inzwischen klar, dass dieses Großexperiment total gescheitert ist“, so Kubys Fazit.

Wenige Tage später die Entwarnung: Die seelische Gesundheit der Schweden ist doch nicht so akut bedroht wie behauptet. Auf Nachfrage der WDR-Talkshow „Hart, aber fair“ räumte Kuby ein, dass sie ihre Aussagen nicht auf einer Studie gründet. Vielmehr auf einem offenen Brief. Den hatte die schwedische Erziehungsministerin Anna Wahlgren – eine erklärte Gegnerin der Krippenbetreuung – an deutsche Mütter geschrieben. Die These, ein Drittel der schwedischen Kinder leide an einer psychologischen Störung, stammt aus Wahlgrens Schreiben. Ihre wissenschaftliche Quelle? Es gibt keine, wie sie inzwischen einräumte. Wahlgren verweist stattdessen auf persönliche Erfahrungswerte.

Schadet es der Entwicklung von Kindern wirklich, wenn Mütter sie in die Obhut einer Krippe geben? Nein, entgegnet die Entwicklungsforscherin Lieselotte Ahnert. „Die Mutter-Kind-Bindung leidet nicht darunter, dass es weitere Bindungspersonen gibt, etwa die Erzieherinnen in einer Krippe.“ Ahnert ist derzeit Lehrstuhl-inhaberin an der Universität zu Köln. Psychologie studierte sie an der Ostberliner Humboldt-Universität. Nach der Wende ging sie für mehrere Jahre als Austauschwissenschaftlerin in die USA und forschte am „National Institute of Child Health and Human Development“ (NICHD).

## Entscheidend ist die Balance

Am NICHD lief damals bereits eine mit Regierungsmitteln finanzierte Studie über die Auswirkungen der Fremdbetreuung auf Kleinkinder – die bislang größte ihrer Art. Das Projekt startete 1990 und läuft bis heute. Mehr als 1000 Kinder wurden kurz nach ihrer Geburt in die Untersuchung aufgenommen – zu einem Zeitpunkt also, wo die Forscher noch nicht wissen konnten, ob die Säuglinge später ausschließlich von ihren Müttern oder auch in Krippen betreut würden. Die kognitive Entwicklung der Kinder wurde regelmäßig von Psychologen untersucht. Bislang ausgewertet sind die ersten fünf Jahre. Lieselotte Ahnert fasst ein zentrales Ergebnis der NICHD-Studie zusammen: „Kinder, die ausschließlich von ihren Müttern betreut werden, entwickeln sich nicht anders als solche, die eine Krippe besuchen. Voraussetzung ist allerdings eine gute Balance zwischen Fremd- und Familienbetreuung.“

Auf die richtige Balance kommt es also an. Das betont auch der Biologe Joachim Bensel. Er ist Mitinhaber der Forschungsgruppe Verhaltensbiologie des Menschen (FVM) mit Sitz in Kändern. Das Institut forscht im Auftrag von Universitäten, Verbänden, staatlichen Einrichtungen sowie Wirtschaftsunternehmen. Bensel kennt die



Ab ins Getümmel: Unter Psychologen ist umstritten, ob die Erziehung in öffentlichen Einrichtungen den Kleinsten schadet.

FOTO: RAINER WEISFLOG

Ergebnisse der NICHD-Studie, auch die Chancen und Risiken der frühen außerfamiliären Betreuung, die sie aufzeigt. „Je besser die Qualität der Betreuung war und je mehr vielfältige Erfahrungen das Kind in der Krippe sammeln konnte, desto positiver verlief seine kognitive und sprachliche Entwicklung“, erläutert Bensel.

Eine wichtige Rolle spielt dabei der Zeitfaktor: Denn je mehr Stunden ein Kind während seiner ersten 4,5 Lebensjahre in außerfamiliärer Betreuung verbracht hatte – unabhängig von der Qualität der Einrichtung –, desto mehr Problemverhalten zeigte es beim Schulstart. „Es gibt eine Mindestzeit für den Umgang mit der primären Bezugsperson des Kindes“, erklärt Bensel. „Aber wir wissen nicht genau, wie viel Zeit es tatsächlich sein muss.“ Der For-

scher empfiehlt Eltern deshalb einen Mittelweg: Sie sollten Kleinkinder nur halbtags in Betreuungseinrichtungen geben. Gerade zu Beginn der Krippenbetreuung sei außerdem eine mehrwöchige Eingewöhnungsphase nötig, um das Kind schrittweise an die Abwesenheit der Mutter zu gewöhnen. „Eingewöhnung ist bei der Krippenbetreuung absolut notwendig. Ohne sie spielt man russisches Roulette mit der Bindung zu seinem Kind“, warnt Bensel.

Unter Bindung verstehen Psychologen die besondere Beziehung eines Kindes zu seinen Eltern oder einer Bezugsperson. „Sie ist im Gefühl verankert und verbindet das Kind mit der anderen, besonderen Person über Raum und Zeit hinweg“, schreibt die Entwicklungspsychologin Gisa

Aschersleben. Jedes Kind baut bereits in den ersten zwölf Lebensmonaten Bindungen zu bestimmten Bezugspersonen auf. Anthropologen, Biologen und Psychologen sind sich einig, dass der Aufbau von Bindungen evolutionsbiologisch festgelegt ist. Es handelt sich um eine typische Überlebensstrategie von Primaten. Der Hintergrund: Allen Primaten ist gemeinsam, dass ihr Nachwuchs im Vergleich zu anderen Tierarten noch nicht vollständig entwickelt zur Welt kommt und deshalb besonders schutzbedürftig ist.

Können andere Bindungspersonen als die Mutter dem Kind ebenfalls Schutz und Geborgenheit geben? Bei dieser Frage hört der Konsens auf. „Das Kind braucht in den ersten Lebensjahren unbedingt die Mutter-Kind-Dyade“, argumentiert die ehemalige

RM-Mitherausgeberin Christa Meves. Die Jugendpsychotherapeutin aus Uelzen ist eine flammende Gegnerin der Krippenbetreuung. „Wird das Kind in den ersten Lebensjahren immer wieder von seiner Mutter getrennt, steigt später die Anfälligkeit für Depressionen“, warnt Meves.

Mit dieser Auffassung steht sie nicht allein. Auch der emeritierte Professor für Kinderheilkunde Johannes Pechstein lehnt die Fremdbetreuung von Kleinkindern grundsätzlich ab. „Durch die Existenz von Krippen wird die Meinung gezeichnet, es gebe eine Alternative zur innerhäuslichen Betreuung – aber das ist die Krippe nicht“, bekräftigt Pechstein, der bis zu seiner Pensionierung Direktor des Kinderneurologischen Zentrums Mainz war. Pechstein und Meves verweisen auf Forschungsergebnisse

zu Krippen in den ehemaligen Ostblockstaaten. Der tschechische Kinderpsychologe Zdenek Matejcek etwa untersuchte in den Fünfziger- und Sechzigerjahren die negativen Auswirkungen kollektiver Erziehungseinrichtungen auf Kleinkinder in der ehemaligen Tschechoslowakei. Pechstein ist überzeugt, dass Befunde über das Betreuungssystem des ehemaligen Ostblocks bis heute Gültigkeit haben. „Krippenbetreuung kann man sehr unterschiedlich organisieren“, sagt der Kinderarzt. „Aber das Grundprinzip ist die entindividualisierende Fremdbetreuung.“

Die ostdeutsche Psychologin Lieselotte Ahnert untersuchte schon zu DDR-Zeiten die Kinderbetreuung in Ost und West. Sie weiß, wie die Krippen hinter dem Eisernen Vorhang der Fünfzigerjahre funktionierten. Es gab sogenannte Wochenkrippen, in denen Kleinkinder montags abgegeben und freitags wieder abgeholt werden konnten. Pädagogische Konzepte waren Mangelware. „Aus ideologischen Gründen standen die individuellen Bedürfnisse der Kinder nicht im Mittelpunkt der Krippenerziehung. Deshalb lassen sich die Forschungsergebnisse von damals nicht auf heute übertragen“, unterstreicht Ahnert.

## Kollektiverziehung ist gefährlich

Der Bindungsforscher Klaus Grossmann argumentiert ähnlich. „Kollektiverziehung ohne individualisierte Beziehung zu den Betreuern ist schädlich für Kleinkinder“, sagt der ehemalige Professor an der Universität Regensburg. Er warnt allerdings auch vor dem Umkehrschluss: die Bedeutung der Mutter für die frühkindliche Entwicklung übermäßig zu betonen. „Gerade bei Völkern, die die Rolle der Mutter nicht so absolut setzen wie westliche Gesellschaften, kann man beobachten, dass Kinder in sehr viel größeren sozialen Kontexten aufwachsen und bereits im ersten Lebensjahr mehr als eine individuelle Bezugsperson haben.“

Doch auch in Deutschland ist dies der Fall, weiß der Bindungsforscher aus eigenen Studien. Mütter haben immer Helfer: Großeltern, ältere Geschwister und Freunde, die Anteil an der Entwicklung kleiner Kinder nehmen. „In unseren Untersuchungen haben wir herausgefunden, dass die Anzahl zuverlässiger Bindungspersonen am Ende des zweiten Lebensjahres bis zu vier Personen umfasste.“ Eine Rolle, in die auch Erzieherinnen in einer Krippe schlüpfen können, erläutert Grossmann.

Entscheidend sei, dass Kleinkinder auch in der Krippe die Möglichkeit haben müssen, eine individuelle Bindung zu einer bestimmten Bezugsperson aufzubauen. Rahmenbedingungen wie die Gruppengröße – Entwicklungspsychologen empfehlen maximal drei bis vier Kinder pro Betreuer – und die Ausbildung des Personals sind hierbei äußerst wichtig (siehe Beitrag unten). „Die öffentliche Debatte kreist immer um den Gegensatz Mutter versus Fremderziehung. Aber die Frage sollte sein: Wie qualifiziert sind die Betreuer, die die Mutter bei ihrer Erziehungsaufgabe entlasten?“, empfiehlt Grossmann. „Dann wäre die Diskussion auch weniger ideologisch.“

## Ge dränge in der Krabbelgruppe

**KINDERTAGESSTÄTTEN** Die Länder forcieren den Ausbau der Betreuungsangebote für die Kleinsten. Die Qualität bleibt auf der Strecke

Von Simon Wiggen

Zehn Jahre lang haben Experten aus ganz Europa im Auftrag der Europäischen Kommission untersucht, wie Kinder optimal betreut und gefördert werden können. Eines ihrer Ergebnisse: Die Qualität der Krippen hängt stark von der Gruppengröße und dem Betreuungsverhältnis von Kindern zu Erzieherinnen ab.

In Deutschland wird derzeit der Ausbau des Betreuungsangebotes verstärkt vorangetrieben. Mit dabei: Nordrhein-Westfalen. Dort soll die Zahl der Krippenplätze für unter Dreijährige verdoppelt werden. Kritiker bemängeln jedoch, dass beim sogenannten neuen Kindergartengesetz nur die Quantität der Plätze gefördert werde und nicht die Qualität der Betreuung. Die Experten vom Kinderbetreuungsnetzwerk der EU-Kommission haben dazu eindeutige Empfehlungen zu Gruppengrößen und Betreuungsverhältnis zwischen Erziehern und Kindern herausgegeben: Auf eine Erzieherin sollten maximal drei Kinder im Krippenalter (0-3 Jahre) kommen (siehe Grafik), bei höchstens acht Kindern pro Gruppe. In altersgemischten Gruppen (0-6 Jahre) gelten fünf Kinder pro Erzieherin als ideal, bei weniger als 15 Kindern je Gruppe.

Das Krippenangebot in den einzelnen Bundesländern ist nicht ohne weiteres miteinander vergleichbar: In manchen Län-

dern gibt es Krippen für Kinder bis zum dritten Lebensjahr. In anderen Regionen nur für die Null- bis Einjährigen. Daran schließt für Ein- bis Dreijährige die sogenannte Krabbelstube an; ab dem dritten Lebensjahr dürfen die Kleinen in den Kindergärten. In anderen Ländern wiederum können die Kleinsten (meist ab dem ersten oder zweiten Lebensjahr) in den normalen Kindergärten gehen.

Die Ausbildung der Betreuer ist in den einzelnen Ländern ebenfalls unterschiedlich. In Rheinland-Pfalz zum Beispiel muss nur die Leiterin einer Gruppe eine ausgebildete Erzieherin sein. „Die zusätzliche Betreuung übernehmen weniger ausgebildete Kinderpfleger oder Sozialassistenten“, erklärt Hartmut Gerstein vom Landesamt für Soziales, Jugend und Versorgung in Rheinland-Pfalz. Häufig helfen auch Zivil-

dienstleistende oder Freiwillige in einem Sozialen Jahr aus.

Die empfohlene Gruppengröße wird in Deutschlands Krippen nur selten eingehalten. Fünf Bundesländer liegen deutlich über dem Wert des europäischen Kinderbetreuungsnetzes. In Niedersachsen sind sogar 15 Kinder in einer Gruppe, bei empfohlenen acht Kindern. Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen und Hamburg rangieren mit je sechs Kindern pro Krippengruppe im Idealbereich.

In Nordrhein-Westfalen sind die Gruppengrößen derzeit noch im empfohlenen Rahmen. Doch die Idealwerte an Rhein und Ruhr scheinen gefährdet zu sein. Das neue Kindergartengesetz sieht starke Veränderungen vor: Sowohl die Betreuung in Krippen und in Kindertagesstätten als auch die Tagespflege soll ausgebaut werden. Bislang gab es mit der Krippe (0-1 Jahre), der Krabbelstube (1-3 Jahre), der kleinen altersgemischten Gruppe (0-6 Jahre) und dem Kindergarten vier verschiedene Altersgruppen. Ab dem 1. August 2008 soll es eine Gruppe für Kinder unter drei Jahren geben und eine altersgemischte Gruppe mit 20 Kindern im Alter von zwei bis sechs Jahren, betreut von zwei Erzieherinnen.

Die Opposition übt daran heftige Kritik. Denn bisher wurden sechs Kinder in einer Gruppe von zwei Erzieherinnen betreut. In Zukunft sollen sich diese zwei Erzieher je-

doch um zehn Kinder kümmern. „Außerdem ist die Altersdurchmischung in den Einrichtungen nicht mehr gewährleistet“, sagt die stellvertretende Fraktionsvorsitzende der SPD im nordrhein-westfälischen Landtag, Britta Altenkamp.

Sie kritisiert, dass die neue Alterserteilung kein geschwisterliches Verhältnis zwischen den Kindern fördere. Die Großen, die schon sprechen können und sich in einem gewissen Maße auch um die Kleinen kümmern, würden in Zukunft in eine andere Gruppe gehen. „In den Familien haben wir ohnehin genug Kinder ohne Geschwister, die deshalb den Umgang mit anderen Kindern nicht lernen können“, so Britta Altenkamp. „Diese Entwicklung sollten wir in den Krippen und Kindertagesstätten nicht auch noch fördern.“

Die familienpolitische Sprecherin der schwarz-gelben Landesregierung, Marie-Theres Kastner (CDU), hält dagegen: „Die Altersdurchmischung in den Einrichtungen liegt in der Verantwortung der Träger. Denn sie können entscheiden, welches Gruppenmodell sie anbieten.“ Durch das neue Gesetz werde Nordrhein-Westfalen die Zahl der Krippenplätze verdoppeln und im bundesweiten Vergleich einen großen Schritt nach vorne machen, ist sich Kastner sicher.

Auch Bayern schneidet derzeit im bundesweiten Vergleich nicht gut ab. Die Ge-

werkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) kritisiert, dass das Betreuungsverhältnis zu schlecht sei. Günther Schedel-Gschwendtner, Leiter des Sozialpädagogischen Büros der GEW Bayern: „Die Zeit, in der sich eine Erzieherin effektiv um die Kinder kümmern kann, ist zu knapp bemessen. Ein Fünftel der Arbeitszeit wird für Arbeitskreise, Elterngespräche und Vorbereitung aufgewendet. So ist keine liebevolle Vorbereitung der Kinder auf das Leben in der Gesellschaft möglich.“

Die bayerische Familienministerin Christa Stevens (CSU) erklärt hingegen, die Landesregierung arbeite an der Qualität der Einrichtungen. Auch sei das Betreuungsverhältnis bereits im vergangenen Jahr verbessert worden: „Bisher wurden die Erziehungspraktikanten in das Betreuungsverhältnis mit eingerechnet. Seit September werden aber nur volle Fachkräfte, also Erzieherinnen, mit eingerechnet. Mittelfristig streben wir allerdings ein deutlich besseres Betreuungsverhältnis an“, Christa Stevens.

Die GEW hat unterdessen eine Studie gestartet, in der die Erzieherinnen zu ihren Arbeitsbedingungen und Wünschen befragt werden. So sollen gezielt Forderungen an die Politik gestellt werden können, um mehr Qualität in den Krippen und Kindertagesstätten zu erreichen. Erste Ergebnisse dürften Mitte Juni vorliegen.

## Optimale Bedingungen für den Nachwuchs?

